

Quo Vadis Kirche?

**Wie kann die katholische Kirche
wieder glaubwürdig werden?**

Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz

Vortrag anlässlich eines Studiennachmittages für Religionslehrkräfte aller Schulformen und für Lehrkräfte an katholischen Schulen zum Thema „Sexueller Missbrauch – Krise kirchlicher Glaubwürdigkeit: Auswirkungen auf Kirche, Schule und Religionsunterricht“ am 13. Juni 2010 im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim

Einleitung

Im Januar 2010 hat sich der Leiter des Canisiuskollegs Klaus Mertens mit einem Brief zu Fällen sexuellen Missbrauchs an seiner Schule an 600 ehemalige Schüler und mit einer Pressekonferenz an die Öffentlichkeit gewandt. Damit hat er eine Welle der Enttäuschung, Scham, Entrüstung und Wut über die Täter, die zumeist Priester waren, und das langjährige Vertuschen und Schweigen kirchlicher Institutionen ausgelöst. Inzwischen scheint es um das Thema in den Medien etwas ruhiger geworden zu sein. Aber dennoch bleibt trotz aller Bemühungen, den Opfern Gehör zu verschaffen, die Vergehen zu ahnden und präventive Maßnahmen zu ergreifen, ein nicht endender Nachhall von Anfragen, Misstrauen und Kritik an kirchlichen Strukturen. Die katholische Kirche ist in einer Krise ihrer Glaubwürdigkeit.



Seither werden Religionslehrerinnen und -lehrer und Lehrkräfte an katholischen Schulen von Eltern, Schülern und Kollegen vermehrt gefragt, wie sie zu den Vorgängen stehen und was der Skandal für sie als Vertreter von und Mitarbeiter in Kirche bedeutet. Große Verunsicherung herrscht auch bei Lehrkräften, wie sie künftig Nähe und Distanz zu den ihnen anvertrauten Schülerinnen und Schülern bestimmen.

Aus diesem Grund hatte die Hauptabteilung Bildung im Bischöflichen Generalvikariat am 11. Juni 2010 Religionslehrkräfte aller Schulformen und Lehrkräfte an katholischen Schulen zu einem Studiennachmittag zum Thema „Sexueller Missbrauch – Krise kirchlicher Glaubwürdigkeit: Auswirkungen auf Kirche, Schule und Religionsunterricht“ eingeladen. Im ersten Teil der Veranstaltung erläuterte Frau Dr. Eva Busch vom Winnicott-Institut in Hannover das Phänomen des Missbrauchs aus Opfer- und Tätersicht. Ergänzend ging der Schulpsychologe Hans Meyer von der Landesschulbehörde auf Maßnahmen zur Prävention und auf die pädagogischen Konsequenzen in der Schule ein.

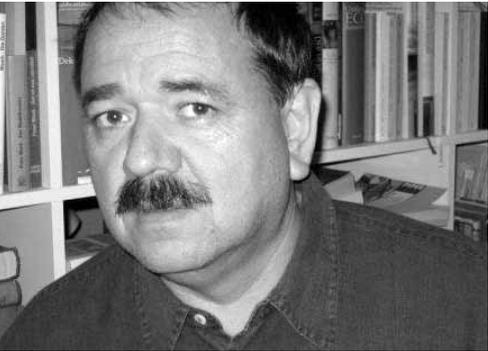
Schwerpunkt der Veranstaltung war der Vortrag von Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz aus Freiburg, welche Folgen der Missbrauchsskandal für die katholische Kirche hat und wie sich langfristig verlorene Glaubwürdigkeit wiederherstellen lässt. Aus priesterlicher und gemeindlicher Sicht hat Propst Martin Tenge aus Hannover zum Schluss zu der Gesamthematik Stellung bezogen.

Wir haben uns entschieden, den Beitrag von Prof. Ebertz in dieser Broschüre komplett abzudrucken, in der Hoffnung, dass dadurch die Diskussion um die Wiedererlangung der Glaubwürdigkeit unserer Kirche angeregt wird.

Franz Thalmann

Quo Vadis Kirche? Wie kann die katholische Kirche wieder glaubwürdig werden?

Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz/Freiburg



Der Titel unterstellt eine Glaubwürdigkeits- oder Vertrauenskrise der katholischen Kirche, wohl wissend, dass eines der zentralen Fundamente der Kirche und ihres Sendungsauftrags Glaubwürdigkeit oder Vertrauen heißt; denn die Kommunikation der Frohen Botschaft hat ja ‚Unerhörtes‘, ‚kaum Glaubliches‘ – ‚Worte des ewigen Lebens‘ – zum Thema. Hinzu kommt, dass diese Botschaft auch noch im Verhältnis zur sinnlichen Wahrnehmbarkeit gewissermaßen einen Mangel hat, nämlich über das aktuell und überhaupt

Wahrnehmbare hinauszureichen¹. Die Menschwerdung Gottes, die Wiederkunft Christi, Himmel, Hölle, Fegefeuer sind nicht durch sinnliche Wahrnehmung bestätigbar. Und dieser der religiösen Kommunikation anhaftende Mangel und das ‚Unglaubliche‘, was sie gleichwohl zu glauben empfiehlt, muss kompensiert werden. Und dies geschieht unter anderem durch Vertrauen, weshalb die Arbeit am Vertrauen (und die Verhinderung von Misstrauen) eine der fundamentalsten pastoralen Grundaufgaben darstellt und eine der wichtigsten Voraussetzungen der Rezeption und Akzeptanz der Kommunikation der Frohen Botschaft ist. Glaubensvermittlung setzt Glaubwürdigkeit voraus. Wie auch die neuesten Umfrageergebnisse zeigen, ist die katholische Kirche – und zwar hausgemacht – in eine Vertrauenskrise geraten, die vermutlich so schnell nicht zu überwinden sein wird. Ihr Vertrauenspolster in der Bevölkerung war zwar auch in den letzten Jahren schon nicht sehr dick, obwohl der Beruf des Geistlichen eine hohe Wertschätzung (nach dem Arzt und dem Professor) genoss und die kirchlichen Berufe bislang als die ehrlichsten Berufe galten. Anders als das Vertrauen in die evangelische Kirche ist nun in der deutschen Bevölkerung das Vertrauen in die katholische Kirche noch weiter gesunken. Das Ausmaß der Vertrauenskrise wird darüber erklärbar, dass sexuelle Gewalt gegen Kinder durch Geistliche nicht nur gegen Normen der Kirche verstößt, sondern eine stillschweigende gesellschaftliche Vereinbarung, *ein gesellschaftliches Tabu durch Vertreter der Kirche* bricht. Hiermit ist sie tatsächlich ins Abseits und

¹ Vgl. Hartmann Tyrell, Religiöse Kommunikation: Auge, Ohr und Medienvielfalt, in: Ders., Soziale und gesellschaftliche Differenzierung. Aufsätze zur soziologischen Theorie, Wiesbaden 2008, 251-314, hier 263ff.

zwar unterhalb eines als fraglos akzeptierten allgemeinen Zivilisationsniveaus geraten. Auf moralischer Ebene ist Ähnliches passiert, wenn sich Bischöfe und Ordensobere der mangelhaften Selbstkontrolle, den Vorwurf der Vertuschung oder gar der öffentlichen Lüge gefallen lassen mussten und müssen. Damit haben sie sich in den Augen auch vieler treuer Kirchenmitglieder im institutionellen Interesse auf die Seite der Täter gestellt und die Opfer nochmals zu Opfern gemacht. Solche Abweichungen haben die Kirche – und nicht nur einzelne Personen in ihr – mit einem Makel versehen, und dieses Stigma stellt die Vertrauenskrise möglicherweise auf Dauer. Zumindest bleibt die Kirche diskreditierbar, also verwundbar, indem jene Abweichungen immer wieder kollektiv erinnerbar und gegen sie verwendbar sind – bis hin zur Infragestellung des Status der Kirchen als öffentlich-rechtliche Körperschaften.²

Die beiden im Titel vorgegebenen Fragen sind einfach gestellt. Aber wenn meine Diagnose der Glaubwürdigkeitskrise stimmt, kann die Antwort darauf nicht einfach sein, und sie kann auch kein Rezeptwissen beinhalten. Im Folgenden möchte ich meine Antwort in einen größeren Zusammenhang stellen mit der **Generalthese: Aus Fehlern des so genannten Missbrauch-Skandals und der gesellschaftlichen Skandalisierung der sexuellen Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen durch Vertreter der Kirche lernen: Kirche muss sich zu einer lernenden Organisation entwickeln!**

Diese Generalthese soll in zehn Unterthesen entfaltet werden.

I. Wahrnehmen statt übersehen

Die Verantwortlichen in der Kirche müssen eine weitverbreitete Tendenz der Ablehnung einer differenzierten Wirklichkeitswahrnehmung aufgeben. Hiermit meine ich

- die differenzierte Wahrnehmung der Anwesenheit von Religion in der Gegenwartsgesellschaft statt deren Identifizierung als ‚säkular‘ oder ‚nicht-christlich‘;
- die differenzierte Wahrnehmung der Anwesenheit von Moralität in der Gegenwartsgesellschaft statt deren Identifizierung als pure ‚Spaßgesellschaft‘. Schließlich ist die derzeitige Krise der Kirche im Kern auch eine Krise der kirchlichen Moralität, die aus moralischen Ressourcen der Gesellschaft heraus mit erzeugt ist. Moral ist, so treffend Gerd Roellecke, das Ensemble von Regeln, „nach denen wir Achtung oder Missachtung verteilen.“ Wer als Bischof frühere Schutzbefohlene öffentlich als Lügner hinstellt und nun selbst als Lügner dasteht oder als Rücktrittsgrund Unstimmigkeiten mit Mitarbei-

² Vgl. Michaela Pilters, Kampagnen und Geschwätz? Zur Rolle der Medien im kirchlichen Missbrauchsskandal, in: Herder Korrespondenz 64/2010, 227-231, hier 231; vgl. Udo di Fabio, Gemeinschaftsschutz Glaubensfreiheit, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 8. April 2010.

tern statt den eigenen Missbrauch als Rücktrittsgrund angibt,³ verletzt eine basale Regel des Moralischen und riskiert als kirchlicher Amtsträger, dass die Kirche selbst als Lügnerin dasteht oder als Ort, wo die Lüge Praxis ist. Er riskiert nicht nur selbst, nicht mehr als anerkanntes Mitglied der Gesellschaft zu gelten, sondern riskiert auch die gesellschaftliche Zugehörigkeit der Kirche. Wer das Vertrauen, sich im Wesentlichen moralisch korrekt zu verhalten, enttäuscht, „muss mit Verachtung rechnen, im äußersten Fall mit dem Ausschluss aus der Gesellschaft“⁴ als einem moralischen Kommunikations- und Handlungszusammenhang;

- die differenzierte Wahrnehmung des Vorhandenseins von Erwartungen an die Kirche in der Gegenwartsgesellschaft statt deren Identifizierung als ‚akirchlich‘. Noch ist die Hoffnung – selbst unter Jugendlichen – präsent: „Aus Kirche könnte man mehr machen“.

II. Strategisch operieren statt taktieren

Die Kirche darf es nicht bei soziotaktischen Anpassungen bewenden lassen. Die derzeitige Kirchenkrise betrifft alle Bereiche und Facetten kirchlichen Lebens. Die kirchliche Selbst- und Fremdskandalisierung der sexuellen Gewalt durch Priester und Bischöfe, auch der nicht-sexuell motivierten Gewalt durch Kleriker (solche Formulierungen tun mir bereits weh), zieht Themen auf die Tagesordnung, die das Gesamtsystem Kirche in der Welt von heute betrifft, insbesondere:

1. *die Zölibatsverpflichtung des Priesters*, die eine hochgradig selektive Wirkung entfalte, eine Geschlechterhierarchie und eine geschlossene Männergesellschaft erzeuge,⁵ bestimmte Männertypen und Erfahrungsbereiche aus dem Klerus fernhalte und auch Nischen für pädophile Neigungen biete. Der Zölibat findet kaum mehr Rückhalt unter den befragten Katholiken und wird von ihnen offensichtlich nicht mehr als ein Moment des Autoritätsgewinns, denn der Autoritätsschwächung, nicht mehr als Verweis auf Gott, sondern auf einen potentiellen psychosexuellen Ruin erlebt,⁶ zumal es „in der Frage nach

3 Wie im Fall des früheren Bischofs von Trondheim, Georg Müllers.

4 Gerd Roellecke, Pranger bessern nicht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. April 2010.

5 Bischof Franz-Josef Bode von Osnabrück soll ergänzt haben, „wie sehr eine geschlossene Männergesellschaft Abnormitäten begünstigt“; so Christ in der Gegenwart 2010, Heft 31, 356.

6 Vgl. Christian Geyer, Mixa in Urlaub. Jetzt könnte das freie Reden über den Zölibat beginnen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. April 2010: „Warum sollte eine verantwortliche Partnerschaft nicht ebenso deutlich und unverkrampft auf Gott verweisen? Die Inanspruchnahme des Zölibats für didaktische Zwecke ist heikel, weil sie sich von der Wirkung auf eine ‚Welt‘ abhängig macht, die sich aber im Zweifel aus Unterscheidungen im Sexuellen nichts macht. Was, wenn der enthaltsame Leib auf Gott verweisen möchte – und keiner guckt hin?“

etwaigen Zusammenhängen zwischen Zölibat und Missbrauchsfällen manches zu bedenken“ gibt;⁷

2. *die homosexuellen Neigungen von Priestern*, von Schwulen-Netzwerken unter Priestern und überhaupt das Verhältnis der Kirche zur Homosexualität, die ihr als eine Störung gilt, während sie homosexuelle Praxis als schwerwiegendes Übel lehrt, die von der Priesterweihe ausschließt;⁸
3. *die Identität und das Image des Priesters* im Sinne einer Entsakralisierung der Priester-, ja auch der Bischofsrolle, der kirchlichen ‚Hierarchie‘. Die Skandalisierungstendenzen reichen bis zur Kriminalisierung des Klerus insgesamt, ja der Stigmatisierung aller Hauptberuflichen der Kirche. „Gläubige und Seelsorger sind verunsichert“, so Michaela Pilters, „wissen nicht mehr, wie sie mit dem Problem von Distanz und Nähe in der Kinder- und Jugendseelsorge umgehen sollen. Eltern melden ihre Kinder von Jugendfreizeiten ab, Religionslehrer meiden Einzelgespräche mit Schülern, um ja nicht in Verdacht zu geraten“;⁹
4. *die Sexualethik der Kirche*. Die Zustimmung zu den kirchenoffiziellen Positionen in Fragen der Sexualität (13%), der Empfängnisverhütung (9%) und zum Umgang mit Homosexuellen (17%) ist – so der neueste Trendmonitor zur religiösen Kommunikation¹⁰ – unter katholischen Kirchenmitgliedern weiter gesunken, und die Unzufriedenheit in diesen vitalen Fragen des Lebens, in denen jeder seine eigene Expertise beansprucht, kann größer kaum sein. Die Katholikenkörper scheinen sich nun endgültig den kirchlichen Kontrollansprüchen entzogen zu haben;
5. *die Autoritätskrise des kirchlichen Lehramts*, die sich durch die fortwährende Nichtakzeptanz der kirchlichen Sexualethik verschärft hatte. Seit *Humanae vitae* „hat die Kirche“, so Gisela Fleckenstein, „bei den Laien ihre moralisch-ethische Autorität in Fragen der Ehe- und Sexualmoral weitgehend eingebüßt“;

7 Karl Kardinal Lehmann, Kirche der Sünder, Kirche der Heiligen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. April 2010.

8 Zur Nichtzulassung von Männern mit homosexuellen Neigungen zur Priesterweihe gibt es einige römische lehramtliche Dokumente. So heißt es z. B. unter Bezugnahme auf ein Schreiben der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung vom 16. Mai 2002 [in: *Notitiae* 38/2002, 586] in der „Instruktion über Kriterien zur Berufungsklä rung von Personen mit homosexuellen Tendenzen“ der Kongregation für das katholische Bildungswesen vom 4. November 2005 im Hinblick auf die Zulassung für das Priesteramt und zu den heiligen Weihen: „Im Licht dieser Lehre hält es dieses Dikasterium im Einverständnis mit der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung für notwendig, mit aller Klarheit festzustellen, dass die Kirche – bei aller Achtung der betroffenen Personen – jene nicht für das Priesterseminar und zu den heiligen Weihen zulassen kann, die Homosexualität praktizieren, tiefsitzende homosexuelle Tendenzen haben oder eine sogenannte homosexuelle Kultur unterstützen.“ – Daniel Deckers, Hunger nach Nähe und Macht, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 25. April 2010, bezeichnet die Existenz homosexueller Netzwerke als „eines der bestgehüteten Geheimnisse in der Kirche“.

9 Pilters, Kampagnen, 228.

10 Vgl. Michael N. Ebertz, Wie kommunizieren die Katholiken? Der neueste Trendmonitor zeigt wachsende Gräben, in: Herder Korrespondenz 64/2010, 344-348.

weil „sie ihnen weithin als lebensfern erscheinen“.¹¹ Diese Selbstexklusion der kirchlichen Autorität aus der Lebenspraxis durch Überziehung des kirchlichen Normierungsanspruchs wird nun durch das faktische Unterlaufen eines moralischen Normalitätsanspruchs in der Gesellschaft gesteigert, dass man sich nämlich nicht (sexuell) an Kindern vergreift;

6. *das Verhältnis der Kirche, der Priester und der Ordensleute zur physischen Gewalt*¹² und die kollektive Erinnerung an die – von noch lebenden Generationen erlebten – klerikalen Gewaltphantasien, wie sie ja auch in der eschatologischen Verkündigung („Drohbotschaft“) zum Ausdruck kamen¹³;
7. *den Generalverdacht*, in der Kirche seien noch andere ‚Maskierungen‘ Praxis und sie hätte noch andere ‚Leichen im Keller‘. Hierzu gehört z. B. der Verdacht auf ‚Veruntreuung‘ oder unsachgemäße und intransparente Verausgabung von Geldern, auf „Missbrauch kirchlicher Gelder und Güter“;¹⁴
8. *die Schwächung der Identifizierungskraft und –bereitschaft* von – selbst hoch engagierten – Laien mit der Kirche. Das Versagen einer Institution hat nun auch die soziale Identität selbst vieler in ihr hoch engagierter Personen – Kleriker, hauptamtliche wie ehrenamtliche Katholikinnen und Katholiken – schwer beschädigt. Das Stigma der Institution kann zum sozialen Stigma der Personen, ihrer Mitglieder, werden. Und es gibt in der modernen Gesellschaft Alternativen zum Katholisch-Sein, wenn dieses als belastend und dissonant erlebt wird. Man verlässt die Institution, ohne automatisch Abschied vom Christentum zu nehmen. Die Austrittsbereitschaft wächst dementsprechend und wurde von einigen unmittelbar vollzogen. Andere unter den verbleibenden Mitgliedern der Kirche, die teilweise in die innere Emigration gehen, fragen sich, ob sie nicht Schuld auf sich geladen haben, waren und sind sie doch Mitwissende, die aber ein Kommunikationstabu eingehalten haben, das in der Kirche gilt, nämlich über Fehler und Schwächen ihres Führungspersonals zu schweigen.¹⁵ Aber auch hier verweist die Diagnose weg von der persönlichen Schuld der häufig ja auch materiell abhängigen Mitwissenden hin zum institutionellen, zum strukturellen Defekt; denn die Institution Kirche

11 Gisela Fleckenstein, Ehe und Familie, in: Erwin Gatz (Hg.), Laien in der Kirche, Freiburg 2009, 521-558; vgl. Michael Schrom, Das sexuelle Wesen: Mensch und Christ, in: Christ in der Gegenwart 2010, Heft 20, 215-216.

12 Vgl. Werner Nickolai, „Die inneren Wunden werden nie ganz verheilen“, in: neue caritas 111/2010, Heft 9, 18-20.

13 Vgl. Michael N. Ebertz, Die Zivilisierung Gottes. Der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung, Ostfildern 2004.

14 Vgl. für Italien aktuell Guido Horst, Reinigung im Inneren oder weiter so wie bisher?, in: Die Tagespost, 24. Juni 2010.

15 Wie ist sonst möglich, dass „engste Mitarbeiter [...] Mixas Alltag als den eines schwer alkoholkranken Mannes (Spiegeltrinker)“, dessen Arbeits- und Wahrnehmungsfähigkeit massiv beeinträchtigt sei,“ schilderten?, so Daniel Deckers, Oh Gott. Der Rücktritt vom Rücktritt vom Rücktritt: Die Akte Mixa, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 20. Juni 2010.

sieht kaum Verfahren, also geregelte Wege vor, wie solche moralischen Sachverhalte zu bereden und zu bearbeiten sind;

9. *die mangelnde Fähigkeit zur Selbststeuerung* und Kommunikation mit Gott und den Menschen,¹⁶ die mangelnde institutionelle „Eigenverantwortung auch für die Einhaltung des Rechts innerhalb des eigenen Organisationsraums“¹⁷, die mangelnde Selbstkontrolle,¹⁸ die fehlende Transparenz und Kontrolle der Gewinnung kirchlichen Führungspersonals, die fehlende kirchliche Gewaltenteilung bis hin zum Fehlen einer kirchlichen Verwaltungsgerichtsbarkeit (von den öffentlichen Verdächtigungen des Vatikans, in einen italienischen Korruptionsskandal verwickelt zu sein, ganz abgesehen)¹⁹. Dabei geht es weniger um Personenvertrauen, sondern um Institutionsvertrauen und damit die Unterstellung, dass Vorkehrungen (der Personalauswahl, der Kontrolle, der Korrektur) getroffen werden, die dazu führen, dass sich die Beteiligten weitgehend normgerecht verhalten. Hiermit hängt auch das Gefühl des Steuerungsverlusts zusammen, der sich in den Führungsetagen der Kirche manifestiert, etwa in widersprüchlichen Kommentierungen der Kirchenkrise durch die Kurienkardinäle Walter Kasper auf der einen und durch Angelo Sodano, den Dekan des Heiligen Kollegiums und früheren vatikanischen Kardinalsstaatssekretär, auf der anderen Seite, der in einer ungewöhnlichen Solidaritätsadresse an den Papst vor der Ostersonntagsmesse in Rom die weltweiten Berichte über den Missbrauch durch Kirchenvertreter als „unbedeutendes Geplapper („chiacchieric-



16 So überraschte der Abt von Kloster Ettal, Barnabas Bögle, mit der Aussage, dass „seine Mitbrüder und er unfähig gewesen (seien), miteinander zu sprechen und zuzuhören“, und es „manchmal schwer falle, gemeinsam zu beten“; so Die Tagespost, 27. Juli 2010.

17 Vgl. auch di Fabio, Gemeinschaftsschutz.

18 Stefan Orth, Beschädigte Glaubwürdigkeit, in: Herder-Korrespondenz 64/2010, 163-165, hier 163f, weist darauf hin, dass die Deutsche Bischofskonferenz erst „auf öffentlichen Druck hin“ im Herbst 2002 die Leitlinien für das Prozedere beim Verdacht auf sexuellen Missbrauch veröffentlicht habe, und sieht den „Kern des Problems [...] im fehlerhaften Umgang mit erwiesenen Tätern in der jüngeren Vergangenheit“.

19 Guido Horst, Die zweite Plage. Der Vatikan will helfen, seine Verwicklungen in einen italienischen Korruptionsskandal aufzuklären, in: Die Tagespost, 22. Juni 2010.

19 Guido Horst, Roms doppelte Strategie, in: Die Tagespost, 10. April 2010; vgl. Jörg Bremer/Josef Oehrlein, Erschütterte Legionäre, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. März 2010.

cio') dieser Tage“ deutete und damit nicht nur die Opfer – so die Wahrnehmung – sekundär viktimisierte, sondern auch sich selbst als Opfer stilisierte; war er es doch, der „dem Gründer der Legionäre Christi, Marcial Maciel, Vertrauen schenkte und ihm Tür und Tor im Vatikan öffnete – und damit einem der größten Missbrauchsverbrecher in den eigenen Reihen“, wie Guido Horst schreibt.²⁰ Ungewöhnlich war auch die öffentliche Kritik Kardinal Christoph Schönborns an der wiederholten Vertuschungspraxis Sodanos²¹. Für seine Kritik an dem allzu laxen Umgang mit dem Problem der Pädophilie in der römischen Kurie wurde der Wiener Kardinal inzwischen nicht nur von einem anderen Kurienkardinal (José Saraiva Martins), sondern vom Papst selbst gerügt, der im Falle von Anschuldigungen gegenüber einem Kardinal die Zuständigkeit für sich reklamiert; 10. *das Niveau der Praxis der kirchlichen Schuldkommunikation* und der Ausfall der „Sensibilität des Gewissens“,²² wenn nicht der Vorbildlichkeit des „Glaubens der Bischöfe“²³. So sprach bei einer Auftaktveranstaltung zum 68. Deut-

20 Guido Horst, Roms doppelte Strategie, in: Die Tagespost, 10. April 2010; vgl. Jörg Bremer/Josef Oehrlein, Erschütterte Legionäre, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. März 2010.

21 „In den neunziger Jahren“, so P. Joseph Fessio, Hat Kardinal Schönborn einen Angriff auf Kardinal Sodano gestartet?, in: kath.net (abgerufen am 27.07.2010), „als Schönborn und Kardinal Ratzinger eine umfassende Untersuchung über die Vorwürfe gegen Kardinal Groer wollten, war es Kardinal Sodano gewesen, dem es – gemeinsam mit vielen anderen verbarrikadierten Kurienprälaten – gelang, bei Papst Johannes Paul II. die Oberhand zu gewinnen und eine Untersuchung zu verhindern. Schönborn und Kardinal Ratzinger bedauerten, was sie (und ich) für einen ernsthaften Fehler hielten. Als Kardinal und jetzt als Papst hat Ratzinger vieles korrigiert, wie der Fall von P. Marcial Maciel Degollado (dem Gründer der „Legionarios de Cristo“) zeigt“. Und Fessio schreibt weiter: Schönborn „steht der Haltung des Verteidigers und Vertuschens, die es nach wie vor in der römischen Kurie (aber auch in bischöflichen Kurien) gibt, kritisch gegenüber. Und er versucht, gegenüber der Presse transparent und antwortbereit zu sein. („No good deed goes unpunished“ hat meines Wissens leider kein deutschsprachiges Äquivalent).“ – Vgl. hierzu auch treffend Christian Geyer, Du sollst diskret sein. Der Wiener Kardinal lässt die römische Kurie erbeben, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. Mai 2010. - Zum persönlichen Verhältnis von Angelo Sodano und Joseph Ratzinger s. Daniel Deckers, Der Papst will keinen, der mit ihm spricht, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 18. April 2010.

22 Lehmann, Kirche der Sünder, schreibt, nachdem er „eine Kumpanei“ unter kirchlichen Amtsträgern erwähnte: „Es ist jedenfalls erschreckend, dass hier die Sensibilität des Gewissens, die doch gerade bei religiösen und kirchlich engagierten Personen täglich gepflegt werden soll (sic!), aller Beschwichtigungen und Verdeckungen nicht Herr geworden ist“.

23 „Wie muss man den Glauben von Bischöfen beurteilen, die Priester nach schweren Verfehlungen stillschweigend versetzen ließen [...] Glauben die führenden Bischöfe und Kardinäle überhaupt daran, dass Gott sie täglich beobachtet und beurteilt?“, so fragt der Direktor des Fraunhofer-Instituts für solare Energiesysteme in Freiburg, in: Badische Zeitung, 9. April 2010. – Folgt man dem Urteil von Ernst-Wolfgang Böckenförde, Das unselige Handeln nach Kirchenraison, in: Süddeutsche Zeitung,

29. April 2010, dann war jene Versetzungspraxis „ohne schlechtes Gewissen“ nur deshalb möglich, weil das „Wohl und Ansehen der Kirche über allem (steht)“, genauer gesagt der „Kleruskirche“, der „Kirche der Priester und Amtsträger“. Vgl. auch Franz-Xaver Kaufmann, Moralische Lethargie in der Kirche, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. April 2010, der auch von „eigenen pathogenen Strukturen“ der Kirche spricht, da „offensichtlich strukturelle Eigenschaften der Kirche Mentalitäten moralischer Lethargie oder sonstige Missstände prägen“: „Auch nach dem Verlust weltlicher Herrschaftsrechte hat die Kirche an Privilegien für ihren Klerus festgehalten, den sie ausschließlich ihrer eigenen Jurisdiktion unterstellen wollte“.

schen Juristentag (21.-24.09.2010) am 26. März 2010 der Bundesverfassungsrichter Udo di Fabio von der „seltsamen Unfähigkeit mancher Repräsentanten der Kirche, glaubhaft und deutlich zu sagen, welches das Maß an Sünde, Bigotterie, manchmal sogar bis hin zu moralischer Verwehrlosung, auch in ihren Reihen herrschen kann“. Und es stelle sich die Frage, ob die Öffentlichkeit und die Gläubigen nicht „Anspruch auf ein sichtbares Zeichen“ des Mitgeföhls mit den Opfern und der sittlichen Erschütterung „einer der ganz großen moralischen Autoritäten“ hätten²⁴. Die Schwächen kirchlicher Schuldkommunikation zeigen sich auch darin, das eigene institutionelle Fehlverhalten durch den Fingerzeig auf andere – die Medien, die Kirchenfeinde, auf den in die Kirche eindringenden säkularen Zeitgeist usw. – relativieren zu wollen. Diese Relativierung der eigenen institutionellen Schuld hat freilich die Funktion, das klassische Über- und Unterordnungsverhältnis zwischen sündhafter Welt und Kirche als Hüterin der Wahrheit und Heiligkeit und damit die Chance zur Kulpabilisierung der Welt durch die Kirche, worin eine ganz wesentliche Funktion der Kirche liegt, zu sichern.²⁵

Die Verantwortlichen in der Kirche haben die damit angedeuteten komplexen Zusammenhänge zu reflektieren und ihrer Thematisierung Raum zu geben. Die schweren Fehler, die zur Glaubwürdigkeitskrise der Kirche geführt haben, werden nur dann verziehen werden, die Gelegenheiten zur weiteren Diskreditierung der Kirche können nur dann reduziert werden, wenn in ihr und von ihr konstruktive Konsequenzen gezogen und ihre Veränderbarkeit und Lernfähigkeit selbst zum Thema gemacht wird. Hierzu gehört, kommunikative Orte für die Kirchenmitglieder zu schaffen, wo genau dies geschieht und die Möglichkeiten auch zur zivilisierten Problematisierung und Problemlösung eröffnet werden. Denkbar wäre etwa die Initiierung von synodalen Prozessen. Wenn die Möglichkeit des institutionalisierten Einspruchs verwehrt oder erschwert bleibt, wenn also keine ernsthaften Chancen eröffnet werden, seine kritische Stimme („voice“) zu erheben, wird das Disengagement und die Austrittsneigung („exit“) wachsen und ein Weg aus der Glaubwürdigkeitskrise versperrt sein. Unter den Verantwortlichen in der Kirche wird damit die Bereitschaft zur Veränderung vorausgesetzt, die sich allerdings nicht von selbst versteht. Und hierzu gehört ganz zentral die Reflexion über den institutionellen Schuldkomplex als Auslöser der aktuellen Kirchenkrise.

24 di Fabio, Gemeinschaftsschutz.

25 Tatsächlich gerät „das katholische Milieudenken in Frage, das Innen-Außen-Bewusstsein, der gepflegte Gegensatz zwischen relativistischer, sündiger Welt und der Institution als Hüterin der Wahrheit“, so Matthias Drobinski, Mea culpa. Unfassbar: Die Kirche befindet sich wegen eigener Vergehen in der Krise, in: Süddeutsche Zeitung, 27./28. März 2010.

III. Bereitschaft zur Veränderung statt Widerstand

Kirche hat tiefsitzende Widerstände gegen Veränderungen, die mit ihrer Geschichte und Organisationskultur zusammenhängen:

- Ihre Geschichte ist eine Erfolgsgeschichte, die einem neuen und radikalen Lernen eher im Wege steht. Allerdings genügen die alten Methoden den veränderten Umweltbedingungen nicht länger. Die Kirche wird somit „das Opfer ihres Erfolgs“.²⁶
- Der Ausdruck Organisationskultur meint ein Ensemble fundamentaler Annahmen, wozu in der römisch-katholischen Kirche eine Neigung zur Tabuisierung des Wandels bzw. der Betonung von Kontinuität und die Sakralisierung kirchlicher Organisations- und Rollenformen gehören, die in der Exklusion von Frauen aus dem Klerus, in einer übersteigerten Amtsauffassung des Priesters (auch und gerade im vergangenen ‚Jahr des Priesters‘) oder in einer Blockade im ökumenischen Verhältnis²⁷ zum Ausdruck kommt. Zu den organisationskulturellen Tabus der Kirche gehört auch die Tatsache, dass sich das II. Vatikanische Konzil „nicht zu einer eindeutigen Aussage durchringen (konnte), dass die Kirche selbst nicht nur heilig, sondern auch sündig ist“.²⁸
- Die Tabuisierung von Macht und Herrschaft in der Kirche als ‚Liebesgemeinschaft‘: „Die Idee, dass auch Machtausübung von unten angemessen sein kann, scheint überhaupt von Übel“, was offensichtlich auch viele Kirchenmitglieder verinnerlicht haben.²⁹
- Die Bereitschaft zur Veränderung wird nicht in allen Teilen der Kirche – z. B. nicht von jedem Bischof – mitgetragen und kann auf jeder hierarchischen Ebene der Kirche ausgebremst werden.

Es gilt, solche und andere Widerstände wahrzunehmen und zu reflektieren, um ihnen im Krisenmanagement nicht ausgeliefert zu sein und klug begegnen zu können.

26 Leo Laeyendecker, Die beschränkte Lernfähigkeit der Kirchen, in: Kristian Fechtner u.a. (Hg.), Religion wahrnehmen, Marburg 1996, 103-111, hier 104.

27 Vgl. Michael N. Ebertz, Ökumene am Wendepunkt? Eine soziologische Perspektive, in: EPD-Dokumentation Nr. 12, 14. 3. 2006, 7-18.

28 Lehmann, Kirche der Sünder.

29 Laeyendecker, Die beschränkte Lernfähigkeit, 111. Vgl. auch Michael N. Ebertz, Laisierung der Kirche? Aspekte ihrer funktionalen Demokratisierung in der modernen Gesellschaft, in: Benedikt Kranemann/Myriam Wijlens (Hg.), Gesendet in den Weinberg des Herrn. Laien in der katholischen Kirche heute und morgen, Würzburg 2010, 53-76; Ders., Anmerkungen zum Scheitern der Gemeindebewegung. Plädoyer für die Entflechtung von Pastoraltheologie und Gemeindeftheologie, in: Pastoral-Theologische Informationen (Plurale Wirklichkeit Gemeinde) 28/2008, 91-109.

IV. Fähigkeit statt Unfähigkeit zu lernen

Der Fähigkeit zu lernen stehen aber neben solchen kulturellen auch strukturelle Momente entgegen, die überwunden werden müssten. Es ist ja keinesfalls so, dass in der Kirche nicht gelernt werden würde. Die Lernprozesse laufen allerdings häufig ungleichzeitig ab. Außerdem sind sie in der Regel parzelliert, partikularisiert, fragmentiert, nicht oder nur schwach durchlässig oder vernetzt, was auch mit der organisationellen Komplexität (und der globalen Präsenz) kirchlicher Wirklichkeit zusammenhängt: Lernvorgänge in der wissenschaftlichen Theologie, in kirchlichen Verbänden oder im ZdK werden nicht in der Bischofskonferenz bzw.



der verfassten Kirche rezipiert, Lernvorgänge in den deutschen Diözesen bzw. der Bischofskonferenz nicht in der römischen Kurie, in der einen römischen Kongregation nicht in der anderen usw.³⁰ Ein anderes Beispiel ist die mangelnde Kooperation zwischen der Bistumsebene und der unteren pastoralen Ebene der Pfarreien oder der Seelsorgeeinheiten oder die Tatsache, dass in den meisten deutschen Bistümern das Visitationsverfahren eher als Verwaltungsakt gehandhabt, aber nicht als ein Instrument des institutionellen Lernens genutzt wird. Lernvorgänge

30 Zu den inneren Verhältnissen zwischen den römisch-kurialen Behörden s. Deckers, Der Papst, der auch von der „hermetischen Abgeschlossenheit“ des engsten Umfeldes des Papstes schreiben kann: „Seit Jahren weiß in der Kurie [...] die Rechte nicht, was die Linke tut“; „die Kommunikation innerhalb des Vatikans [ist] nahe der Nulllinie“. – Hubert Wolf, Politik in Gottes Hand, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. Februar 2010, vermutet, „dass viele Verfahren im Vatikan noch heute in Bahnen verlaufen, deren Weichen Pius XI. gestellt hat“. „Pius XI. verabschiedete sich [...] weitgehend vom kollegialen Entscheidungs(vorbereitungs)modell der Kongregation und etablierte ein eher autokratisches Konzept“.

müssen konzertiert, manchmal auch synodalisiert sein, und das heißt, sie müssen systematisch organisiert und strukturiert sein, mittel- und langfristig angelegt und evaluiert werden. Hierzu gehört auch die Überwindung der Vorstellung, dass das Vorliegen eines normativen Textes, etwa durch einen Bischof erlassen, bereits eine hinreichende Garantie dafür sei, dass sich in der Kirche Veränderungen und Lernprozesse vollziehen.³¹

V. Umweltbeobachtung statt Binnenschau

Zum institutionellen Lernen gehört auch die Beobachtung der Kirche-Umwelt-Beziehungen, insbesondere der Resultate kirchlichen Handelns. Viele Verantwortliche in der Kirche blenden solche Momente ihres Handelns schlicht und einfach aus. Was wissen wir schon über die Wirkung von päpstlichen Enzykliken, von Hirtenbriefen und bischöflichen Anordnungen, von Weltjugendtagen oder Katholikentagen? Weshalb wird in der voranschreitenden Milieuverengung der Kirchengemeinden nicht auch ein – ungeplantes – Ergebnis pastoraler Arbeit gesehen, dem entgegenzusteuern wäre?³² Weshalb werden der Jahrzehnte währende Rückgang der Beichtpraxis und der weitgehende Ausfall der Eschatologie in der Theologie und Verkündigung weitgehend ignoriert³³ und nicht korrigiert? Gibt es da vielleicht – etwa im Blick auf den Kollaps der Ohrenbeichte – Zusammenhänge mit der kirchlichen Sexualethik? Weshalb scheint es unter Kirchenleitung kein Entsetzen auszulösen, dass die katholische Kirche unter ihren eigenen Mitgliedern kaum mehr als erfahrbarer Ort der Sinnstiftung erlebt wird? Weshalb werden die wachsende Kluft zwischen kirchenoffiziellem Anspruch und der Urteils- und Handlungspraxis der Katholikinnen und Katholiken (nicht nur in rebus sexualibus), zwischen den Generationen von Katholiken und die wachsende Feminisierungstendenz im Kirchenverhältnis der katholischen Laien nicht zum Thema von Auseinandersetzungen gemacht?³⁴ Wie nimmt man eigentlich unter den Verantwortlichen der Kirche wahr, wenn – auch und gerade im Zusammenhang mit den aktuellen Kirchenskandalen – von „einer fehlgeleiteten Problemwahrnehmung“ in der Kirche geschrieben wird, wo häufig „Ursachenforschung vor dem Dogma zu enden hat“; wie geht die Kirchenleitung in Deutschland zum Beispiel mit den Hin-

weis darauf um, dass der Brief des Papstes an die Iren „mit keiner Silbe Strukturfragen berührt, die die Pädophilie begünstigen könnten“, dass deren – wenn auch nur indirekten – Zusammenhang mit dem Zölibat erst gar nicht thematisiert werde, was einer „degoutanten Unbekümmertheit gleich“ komme?³⁵ Christian Geyer schreibt weiter: „Das Problem für die Kirche ist nicht die säkulare Umwelt, in der sie wirkt – war es noch nie, wenn man den missionarischen Zeugnissen aus den geschichtlichen Christenverfolgungen Glauben schenkt. Das Problem ist eine Kirche, die sich zur Pfingstbewegung wandelt, zu einer Erweckungskirche, die in Zungen spricht, als spreche sie in einem leeren Raum, in dem es keine Erwartungen und Vorannahmen gibt, an die anzuknüpfen sich gehört“. Reflektieren die Verantwortlichen in der Kirche eigentlich die gewandelte gesellschaftliche Position der Kirche, die ihr die Legitimation verweigert, „Spitzen gegen eine säkulare Kultur zu richten, die die Kirche recht eigentlich erst zur Raison gebracht hat?“³⁶ Nehmen sie wahr, dass sie sich als Repräsentanten der katholischen Kirche fortwährend ein sehr anderes Bild von sich machen als der Rest der Gesellschaft?³⁷ Nimmt man eigentlich in der Kirchenleitung wahr, dass ihren Körper die wenigsten Kirchenmitglieder noch zustimmend zum Thema kirchlicher Moralverkündung machen? Wie Kosmos, Kultur und Kommunität entzieht sich auch der menschliche Körper zunehmend der kirchlichen Steuerung. Die Entmächtigung der Kirche vollzog sich laut Rainer Bucher „vom Kosmos zur Kommunität und schließlich zum Körper. Die kosmisch codierte Selbstverständlichkeit des Christentums wird zuerst in Frage gestellt von Männern wie Galilei, Kopernikus und Kepler, der kirchliche Zugriff auf die (nicht-kirchliche) Kommunität ging mit dem bürgerlichen Gesellschaftsprojekt und somit im 19. Jahrhundert verloren, nachdem schon der Absolutismus des 18. Jahrhunderts sich weitgehend von kirchlichen Bestimmungshorizonten freigemacht hatte. Zuletzt aber versuchten die Kirchen, etwa über ihre Moralverkündung, noch Einfluss auf den Körper zu nehmen, auf seine Praktiken und Techniken“³⁸ – Versuche, die im 20. Jahrhundert ebenfalls leerlaufen. So ist es kaum 90 Jahre her, dass der katholischen Kirche hierzulande die Kontrolle über das Baden, vor allem über das „Familienbaden“,³⁹ entglitten ist. Das Nehmen so genannter „gemeinsamer Bäder“ wurde 1922 von einer Diözesansynode eines Erzbistums genau in die Mitte einer Liste der „grauenhaft um sich greifenden öffentlichen Unsittlichkeit“

31 Lehmann, Kirche der Sünder, muss es wissen, wenn er schreibt, dass „die besten Leitlinien nichts (nützen), wenn sie nicht strikt und ohne Ansehen der Person und Institution befolgt werden“.

32 Vgl. Michael N. Ebertz/Bernhard Wunder (Hg.), Milieupraxis. Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit, Würzburg 2009.

33 Vgl. Michael N. Ebertz, Der letzte Sinn – Heilsarbeit im eschatologischen Büro, in: Michael N. Ebertz/Rainer Schützeichel (Hg.), Sinnstiftung als Beruf, Wiesbaden 2010, 13-31.

34 Vgl. Ebertz, Wie kommunizieren die Katholiken.

35 So Christian Geyer, Falsches Pfingsten. Das päpstliche Schreiben zum Missbrauch, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. März 2010.

36 Geyer, Falsches Pfingsten.

37 Vgl. Reinhard Bingener, Verdrießliche Tage, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 16. Mai 2010.

38 Rainer Bucher, Machtkörper und Körpermacht. Die Lage der Kirche und Gottes Niederlage, in: Concilium 40/ 2004, 354-363.

39 Franz Greiner, Die Kirchen in der modernen Gesellschaft. Überlegungen zur Frage der Anpassung, in: Zeitschrift für Politik 13/1966, 375-387, hier 377.

zwischen „Prostitution“ und „anstößiger Kleidung“ hier und dem „Strandbad-treiben“ und „Kino“ dort aufgeführt.⁴⁰ Und die „katholischen Männervereine“, denen der deutsche Episkopat in einem Hirtenschreiben von 1920 „vor allem die Aufgabe zufallen“ ließ, „als zuverlässige und ehrenamtliche Sittenpolizei einzuschreiten gegen die schlimmsten Auswüchse der öffentlichen Unsittlichkeit“,⁴¹ lassen sich heute zu einer Kontrolle des Umgangs mit dem Körper auch nicht mehr einspannen. Gleichwohl belegt die römisch-katholische Kirche – im Unterschied zu vielen evangelischen Landeskirchen in Deutschland, welche die Sexualität ihrer Mitarbeiter und Mitglieder weitgehend freigelassen hat – nicht nur ihr klerikales Hauptpersonal (Zölibat) und die Ordensleute (Keuschheitsge-lübde) mit sexuellen ‚Abweichungszumutungen‘, sondern alle Kirchenglieder mit dem Homosexualitätsverbot, die Eheleute mit dem ‚Pillenverbot‘ und die Unverheirateten mit dem Geschlechtsaktverbot⁴² und setzt dabei auf den Gehorsamswert, dessen Nicht-Befolgung eine Vertuschungspraxis zur Folge hat.

VI. Negative Rückkoppelungen meiden, offensives Lernen praktizieren

Unter negativen Rückkoppelungen werden in der Organisationstheorie solche Lernvorgänge bezeichnet, die es einer Organisation ermöglichen, sich unverändert zu erhalten. Solche Lernvorgänge stehen also im Dienst der institutionellen Selbststabilität und zielen primär auf die Abwehr von externen Bedrohungen. Neue Erkenntnisse und Entwicklungen in der Umwelt werden somit nicht ‚mental kartiert‘ und zwingen auch nicht zur Reorganisation des Kenntnisvorrats. So hat etwa Kardinal Höffner⁴³ bereits in den 60er Jahren Kritik am patriarchalischen Familienbild das Prinzip des „partnerschaftlichen Gattenverhältnisses“ formuliert und realistisch gesehen, dass dieser Paradigmenwechsel in der katholischen Familiensemantik auch Folge einer neuen Machtbalance zwischen den Geschlechtern sei: „Folge der außerhäuslichen Berufstätigkeit der Mädchen und Frauen, dass sie sich dem Mann gegenüber nicht mehr hilflos

40 (Kölner) Diözesansynode von 1922, Bekämpfung von Unsittlichkeit, Alkoholismus, Vergnügungssucht und des schlechten Kinos, in: Wilhelm Corsten (Hg.), Sammlung kirchlicher Erlasse. Verordnungen und Bekanntmachungen für die Erzdiözese Köln, Köln 1929, 628-629.

41 Hirtenschreiben des deutschen Episkopats zur Unsittlichkeit vom 1. November 1920, in: Wilhelm Corsten (Hg.), Sammlung kirchlicher Erlasse. Verordnungen und Bekanntmachungen für die Erzdiözese Köln, Köln 1929, 630-634, hier 632.

42 „Der Geschlechtsakt darf ausschließlich in der Ehe stattfinden; außerhalb der Ehe ist er stets eine schwere Sünde und schließt vom Empfang der Heiligen Kommunion aus“, so heißt es im Katechismus der katholischen Kirche, München 1993, Nr. 2390.

43 Kardinal Joseph Höffner, Christliche Gesellschaftslehre. Studienausgabe, 4. Auflage, Kevelaer 1983, 86f.



und abhängig fühlen“. Was allerdings – wie er formuliert – „für die Menschheitsgeschichte bedeutsamer als etwa die Entdeckung der Atomenergie oder die Ausbreitung der Automation“ sei, scheint auch aus seiner Sicht belanglos für die Kirche und ihre Relation zu ihrer Umwelt zu sein. Die katholische Kirche hat auf diesen Wandel ihrer Umwelt vorwiegend mit negativen Rückkoppelungen reagiert, und auch im Zuge der aktuellen Kirchenkrise ist der Vorwurf der Medienkampagne, mit dem sich die Kirche selbst zum Opfer macht, ein Beispiel dafür. Positive Rückkoppelungen sehen dagegen anders aus. Sie zielen auf eine Verbesserung der Umwelt-Relation, um neuartige Herausforderungen zu bewältigen und dem zentralen Sinn und Zweck der Organisation, ihrer Mission, nicht durch Kultur- und Strukturkonservatismus zu schaden. Im direkten Zusammenhang mit der aktuellen Kirchenkrise hätten positive Rückkoppelungen mit Reue und dem Geständnis von „großer Traurigkeit, tiefer Enttäuschung, Schmerz und sehr, sehr viel Wut“ – so Kardinal Walter Kasper – zu beginnen, mit dem Eingeständnis von Schuld und Mitverantwortung und der Vergebungsbitte gegenüber Gott und den Opfern fortzufahren und nicht nur mit Wiedergutmachungsversuchen, sondern auch mit Kirchenkorrekturen nach einer eingehenden Zusammenhangsanalyse zu enden. Die Einrichtung von Stellen für Missbrauchsbeauftragte und die Überarbeitung von Leitlinien könnte letztlich auch nur in defensives Lernen mit negativen Rückkoppelungen münden. Eine solche Tendenz scheint mir auch durch die päpstlicherseits vorgegebene Leitmetapher der ‚Reinigung‘ begünstigt zu werden, die nicht auf die institutionelle – strukturelle und kulturelle – Umgestaltung der Kirche zielt, sondern bloß auf eine moralische und ästhetische Veredelung des Status quo.

VII. Instrumentelle statt bloß expressive Lösungsstrategien

Häufig gehen mit ‚negativen Rückkoppelungen‘ auch bloß expressive Lösungsstrategien einher, die symbolischer Art sind und „Stabilität und Zusammenhalt geteilter Auffassungen als Grundlage kollektiver Identität“ bezwecken.⁴⁴ Hierzu gehören z. B. verschiedene Aktionen der Solidaritätsbekundung mit dem Papst ebenso wie dessen – im Brief an die Iren formulierte – Postulate zur Buß- und Frömmigkeitspraxis als Reaktion auf die Kirchenkrise. Das dreifache Anhalten der Bonner Fronleichnamsprozession, um angesichts des Missbrauchsskandals in der Kirche zu symbolisieren, nicht zur Tagesordnung übergehen zu wollen, ist ein anderes Beispiel. In einer auf symbolische Handlungen spezialisierten Organisation wie der Kirche ist dagegen im Prinzip dann nichts einzuwenden, wenn solche expressiven Formen nicht historisch wie moralisch zweifelhaft sind⁴⁵ oder als Ablenkung von instrumentellen Strategien fungieren, deren Merkmal es ist, sachlich, zeitlich und sozial adäquate Lösungen von Problemen externer Anpassung (nicht Angleichung!) anstreben. Die Einsetzung von Missbrauchsbeauftragten ist ein Beispiel hierfür, wenn auch – sozial – zu bemängeln ist, dass nicht in allen Bistümern von der Kirche Unabhängige als Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Ein anderes Beispiel für instrumentelle Lösungen ist die Überarbeitung der bischöflichen Leitlinien 2002, wenn sich diese auch zeitlich enorm hinzieht, und der vorgesehene Einbau einer Vorschrift zur Verbesserung der Kooperation mit den staatlichen Strafverfolgungsbehörden. Die Einrichtung einer Hotline, die bis Mitte Mai 2010 etwa 20.000 Anrufversuche von Betroffenen im Kontext sexueller Gewalt in Kirchenkreisen registrieren konnte, wobei ca. 2000 Beratungsgespräche geführt wurden, ist ebenso ein weiteres gutes Beispiel wie die Beteiligung der Kirche am entsprechenden Runden Tisch der Bundesregierung. Die bereits mehrfach genannten Ausblendungen von Strukturfragen, etwa der Zölibatsfrage, der „hoffnungslosen Lebensferne der kirchlichen Sexualdoktrin“⁴⁶ oder der Mängel an kircheninstitutionellen Möglichkeiten der Kritik und Kontrolle, sind dagegen Beispiele, instrumentellen Lösungen auszuweichen und somit institutionelle Lernfähigkeit zu beschränken, wenn nicht zu verhindern.

44 Laeyendecker, Die beschränkte Lernfähigkeit, 105f.

45 So, wenn Bischöfe Parallelen zwischen der medialen Thematisierung der Kirchenkrise und der nationalsozialistischen Kirchenverfolgung ziehen, um gegenwärtig ‚Kirchentreuere‘ zu wecken.

46 Marianne Heimbach-Steins, Tabubruch: Zum Umgang mit sexuellem Missbrauch in Kirche und Gesellschaft, in: ICEPargumente 6/2010,1-2, hier 2.

VIII. Rollenöffnung statt Rollenzwang

„Festgeschriebene Rollen mit standardisierten Prozeduren bieten wenig Raum für angemessenes Operieren unter veränderten Umständen“.⁴⁷ Eine lernende Organisation muss deshalb dazu übergehen, die normativen Erwartungen an ihre Positionsinhaber zu flexibilisieren, ohne damit freilich Rollenhandeln überhaupt preiszugeben. Hierzu rechne ich z. B. die Steigerung der Möglichkeit, Kommunikationstabus gegenüber dem kirchlichen Leitungspersonal – von Domkapitularen gegenüber dem Bischof, von Priestern gegenüber der Kirchenleitung – abzuschwächen, also bestimmte Themen und Sachverhalte kritisch so aussprechen zu können, dass sie nicht sofort – wie im Kontext einer patrimonialbürokratischen oder höfischen Struktur üblich – im Bezugsrahmen der Majestätsbeleidigung interpretiert werden. Um des kirchlichen Auftrags willen, die Frohe Botschaft erfolgreich in der Gegenwart zu verkündigen, darf es keine unreflektierten, traditionell fixierten Rollenschranken geben. Hierzu gehört aber auch eine Überarbeitung des Musters zur Selektion und Rekrutierung des Pastoralpersonals, nicht zuletzt die Überwindung des „Konformismus“ als „dominantes Selektionskriterium“⁴⁸ insbesondere bei der Besetzung höherer Positionen, die auch unter dem Pontifikat von Johannes Paul II. durch „die Präferenz Roms für rechtgläubige, aber führungs- und leistungsschwache Bischöfe“ bestimmt war.⁴⁹ Die dementsprechende Besetzung einiger Bischofsstühle nicht nur in Deutschland und im deutschsprachigen Raum hat erheblich mit zur aktuellen Kirchenkrise beigetragen.

IX. Komplexitätssteigerung statt Komplexitätsreduktion

Organisationen sind nur dann zu offensivem Lernen fähig, wenn sie die Komplexität ihrer Strukturen in ein Verhältnis der Entsprechung zur Komplexität ihrer Umwelt bringen. Im Vergleich zur komplexen und dynamischen modernen Gesellschaft gilt die katholische Kirche vielen Sozialwissenschaftlern als „im Wesentlichen ziemlich einfach strukturiert“: Als „Folge der Zentralisierung und Hierarchisierung“ sei „es sehr schwierig, auf die Differenziertheit der modernen Entwicklungen angemessen zu reagieren.“⁵⁰ Für eine lernende Kirche sind deshalb „nicht nur offene Kommunikationsverbindungen zwischen Zentrum und Peripherie, sondern auch Dezentralisierung von und Partizipation an Entscheidungen“ erforderlich, „um das Zentrum nicht mit Informationen zu überhäufen“.⁵¹ Ich denke, dass in der Kirche die Zentralisierung von Entscheidungen

47 Laeyendecker, Die beschränkte Lernfähigkeit, 109.

48 Laeyendecker, Die beschränkte Lernfähigkeit, 109.

49 Deckers, Der Papst.

50 Laeyendecker, Die beschränkte Lernfähigkeit, 109; vgl. auch Kaufmann, Moralische Lethargie.

51 Laeyendecker, Die beschränkte Lernfähigkeit, 109.

nur eines der Hindernisse zur lernenden Komplexitätsbewältigung ist, womit freilich in der Tat akute Problemlösungen nach oben delegiert werden bzw. in der hierarchischen Mitte blockiert werden können und ‚unten‘ ausgehalten werden müssen, wenn die ausbleibende Problemlösung nicht zum Disengagement oder Kirchengaustritt führt.⁵² Ein schwerwiegendes Hindernis dürfte auch die Vielfalt der Organisationen darstellen, die Kirche als Organisation von Organisationen ausmacht und die mangelnde Übersicht und Durchlässigkeit von Lernprozessen verhindert. Ein weitaus schwerwiegenderes Hindernis zur lernenden Komplexitätsbewältigung dürfte allerdings in der patrimonialbürokratischen Struktur und Rechtskultur der Kirche liegen, die es jedem Bischof ermöglicht, sowohl Fachautorität, also z. B. die Expertisen seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Generalvikariaten oder Ordinariaten, als auch Amtsautorität und Laienautorität, also z. B. Voten von Räten, autoritär zu ignorieren oder umzuinterpretieren. Will die katholische Kirche eine ‚lernende Bischofskirche‘⁵³ werden, hat sie geregelte Verfahren nötig, welche die Berücksichtigung von Expertisen und Kritik der Fachautoritäten und der Kirchenmitglieder bei episkopalen und pfarrlichen Entscheidungen strukturell und transparent ebenso garantiert wie die Evaluation solcher Entscheidungen.

X. Entsakralisierung statt Resakralisierung kirchlicher Strukturen

Nicht alles – und vielleicht sogar das Wenigste – in und an der Kirche ist theologisch begründet oder gar dogmatisch zwingend – so stellt es sich zumindest dem historisch orientierten Soziologen dar. Gleichwohl haben deutliche Schübe der Sakralisierung kirchlicher Organisationsformen und Amtsauffassungen dazu geführt, dass alternative, der Komplexität der Umwelt angemessene Organisationsformen nicht in Betracht gezogen werden. Mit Leo Laeyendecker⁵⁴ wäre etwa zu denken „an differenzierte, an der Aufgabe orientierte Organisationsformen; Beispiele hierfür stehen zur Verfügung. Weiter wäre zu denken an eine Überprüfung des Amtsverständnisses als solchem. Es wird sehr schwierig sein, die

52 So kritisiert z. B. Bischof Bode, dass geschlossene Männergesellschaften Abnormitäten begünstigten und beklagt, „was wir uns als Kirche vorenthalten, wenn wir Frauen nicht noch stärker in Leitung und Entscheidung einbeziehen“, hält aber auch das römische Nein zur Priesterweihe von Frauen für bindend und verweist darauf, „dass die Kirche als globale Organisation keine Veränderungen im Schnelldurchgang durchsetzen könne. Diese müssten von allen Gläubigen (sic!) weltweit (sic!) akzeptiert werden“; so Die Tagespost, 22. Juli 2010.

53 Vgl. Michael N. Ebertz, Den Aufbruch gestalten. Pastorale Leitlinien – Instrument einer lernenden Bischofskirche, in: Fridolin Keck (Hg.), Glauben gestalten – Glaubensgestalten. Mit Robert Zollitsch auf dem Weg. Zum 70. Geburtstag des Erzbischofs von Freiburg und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Freiburg/Basel/Wien 2008, 194-204.

54 Laeyendecker, Die beschränkte Lernfähigkeit, 110.

Kirche zu erneuern unter Beibehaltung der übersteigerten Amtsauffassung. Übrigens steht diese Auffassung heute zur Diskussion, und es könnte sehr gut sein, dass die gesellschaftlichen und innerkirchlichen Fundamente des Amtsscharismas im Verschwinden begriffen sind“.⁵⁵

Es ist vielleicht ein Fingerzeig Gottes, dass ausgerechnet im (inzwischen zu Ende gegangenen) Priesterjahr der Priesterstand, ja die „Priesterkirche“⁵⁶ insgesamt die Zuspitzung einer ihrer schwersten Krisen der letzten Jahrzehnte erleben musste. Diese Krise ist nicht auszusetzen, sondern es gilt, aus ihr offensiv zu lernen, wenn die Glaubwürdigkeit der Kirche erneuert werden soll.

55 Zur Reform des priesterlichen Amtsverständnisses s. auch Johannes Röser, Die Priesterfrage, in: Christ in der Gegenwart 2010, Heft 28, 315-316..

56 Vgl. Paul Hoffmann (Hg.), Priesterkirche (= Theologie zur Zeit, 3), 2. Auflage, Düsseldorf 1989.



Bistum
Hildesheim

Impressum:

© 2010 Bischöfliches Generalvikariat Hildesheim, Hauptabteilung Bildung
verantwortlich: PD Dr. Jörg-Dieter Wächter, Hauptabteilung Bildung
Layout und Herstellung: Bernward Mediengesellschaft mbH, Hildesheim